

MONTAG

DAS JUNGE MAGAZIN DER ZENTRALSCHWEIZ / Nr. 25 / 6. JULI 2009



Seite 2

ÜBERLEB DOCH MAL

GANZ ALLEIN IM WALD

Seite 10

ICH KRIEG DIE WIESE
GAME-DESIGNER ENTDECKEN
DEN BAUERNHOF

Seite 12

GRENZERFAHRUNG
SCHWEIZER INDIEROCK-BANDS
DRÄNGEN INS AUSLAND

Leseanleitung



Philipp Arnold
Redaktor MoMa

Jeden Sommer blicke ich mit ein bisschen Wehmut auf meine Ferienpasszeiten zurück. Höhlen erforschen, Fische fangen, beim Radiomachen zuschauen: einfach toll! Nur das mit dem Besuch auf dem Polizeiposten klappte leider nicht. Der Polizist war an diesem Tag nämlich krank. (Heute vermute ich: Wahrscheinlich hatte er einfach keine Lust, sich mit nervigen Schulkindern rumzuschlagen.)

Doch so oder so: Der Ferienpass ist eine gute Sache, und seine Macher verstehen es, die Angebote so richtig schmackhaft anzupreisen. Deshalb machen wir es ihnen in dieser Leseanleitung gleich:

- **Survival-Fans aufgepasst!** Unser Autor verrät, wie man in freier Wildbahn überlebt. Mitnehmen: Nichts. **Treffpunkt: Seite 2.**
- **Keiner zu klein, ein Rockstar zu sein!** Wir erfahren, wie man als Indie-Band den Sprung ins Ausland schafft. Mitnehmen: Gesundes Selbstbewusstsein. **Treffpunkt: Seite 12.**
- **Gamen wie ein Meister!** Wir schauen Schweizer Game-Designern bei ihrer Arbeit über die Schulter. **Treffpunkt: Seite 10.**

IMPRESSUM

**Magazin der «Neuen Luzerner Zeitung»
und ihrer Regionalausgaben**

Herausgeberin: Neue Luzerner Zeitung AG, Maihofstrasse 76, Luzern. Verleger Erwin Bachmann, Präsident des Verwaltungsrates
E-Mail: erwin.bachmann@lzmedien.ch

Verlag: Jürg Weber, Geschäfts- und Verlagsleiter

Redaktion: Manuel Gübeli (Leitung, mag), Philipp Arnold (pha), Andrew Jones (jon), Helen Schlüssel (it)

**Chefredaktion «Neue Luzerner Zeitung»
und Regionalausgaben:** Thomas Bornhauser (ThB)
Telefon 041 429 51 51, E-Mail: montag@neue-lz.ch

Anzeigen: Publicitas, Maihofstrasse 76, Postfach, 6002 Luzern, Telefon 041 227 56 56, Fax 041 227 56 57

Technische Herstellung: Neue Luzerner Zeitung AG, 6002 Luzern, Maihofstrasse 76, Postfach, Telefon 041 429 52 52, Fax 041 429 52 89

Die irgendwie geartete Verwertung von in diesem Titel abgedruckten Anzeigen oder Teilen davon, insbesondere durch Einspeisung in einen Online-Dienst, durch dazu nicht autorisierte Dritte ist untersagt. Jeder Verstoß wird gerichtlich verfolgt.

Titelbild: Bruno Augsburg



Haben Sie mal Feuer? Survival-Experte Christof Hagen (rechts) und unser Autor. Bild Bruno Augsburg

Alles wird Glut

In der Krise müssen viele Menschen plötzlich sparen. Was braucht man wirklich zum Überleben? Ein Survival-Kurs liefert Anhaltspunkte.

PHILIPPE KROPP

«Von Obdachlosen kann man viel lernen», sagt Survival-Experte Christof Hagen. Er erinnert an eine 52-Jährige, die in einem Wald bei Bern fast ein Jahr lang unbehelligt lebte. Nur per Zufall entdeckte ein Wanderer im Februar 2009 ihre Unterkunft. «Ich kenne ihre Umstände nicht genauer, aber sie hat sich alles besorgt, was man braucht: Klimaschutz, Wasser, Feuer und Nahrung.» In seiner Stimme schwingt Respekt mit.

Wie man sich diese Basics ohne High-Tech-Ausrüstung oder Lebensmittelgeschäft um die Ecke besorgt, vermittelt Hagen mit den InstruktorInnen seiner Survival-Outdoor-Schule (SOS) in einwöchigen Überlebenskursen.

Lehm und Motivation

Darum stehe ich an einem Montagmorgen am Fuss eines umgestürzten Baumes in einem Wald am Bodensee und schaufle mit meinen Händen Lehm in eine Zeltblache. Diese schlepe ich zur Baustelle, wo die andern mit grossen Steinen Stücke in den Boden treiben. Dort entsteht eine Feuerstelle mit grossem Hitzereflektor drum herum. Die erste Lektion: Survival heisst sammeln und schwitzen. Stundenlang werden wir in den kommenden fünf Tagen Blätter sammeln, Gras, Äste, Stücke oder Wildpflanzen.

Die andern zehn Teilnehmer nehmen dies aus sehr unterschiedlichen Gründen auf sich: Zwei Gymnasiasten wollen als Maturaarbeit zwei Wochen draussen leben, ein junger Blauring-Leiter will bald per Velo nach Skandinavien, eine Kindergärtnerin will ihre Schützlinge auch im Wald unterrichten.

Eine 31-jährige Luzerner Reisefachfrau zielt auf teilweise Selbstversorgung: «Ich will stärker im Einklang mit der Natur leben und auch meine eigenen Lebensmittel anpflanzen.» Ein Teilnehmer aus Deutschland sucht eine neue berufliche Perspektive und einen einsamen Bauernhof. «Ich will etwas Nachhaltiges aufbauen.» Die Töne gleichen jenen der neuen Bescheidenheit, welche Wirtschaftsleute gegenwärtig zumindest rhetorisch anschlagen.

Survival-Klassiker und Selbstmitleid

Konjunkturelle Überhitzung ist eine Sache, Feuer ohne Zündhölzer eine andere. Die Grundidee des so genannten Feuerbohrens: Ein Holzstab wird mit einem Flitzbogen so schnell auf einem Bodenbrettchen gedreht, bis durch die Reibung kleine Glutstückchen entstehen und den Holzstaub darin zum Glimmen bringen. Hagen zeigt es vor, und schwuppdwupp brennt sein Büschel trockenes Gras. «Das Wichtigste ist die richtige Holz Auswahl, beispielsweise Pappel. Sonst geht es nie.»

Eifrig schnitze ich an meinem Feuerbohrer und will ein eigenes Grasbüschel anzünden. Vom grossen Messer kriege ich eine Blase an der rechten Hand. Und ich finde keinen geschwungenen Ast für den Bogen. Als ich endlich mit dem Feuerbohren anfangen, sticht das Bogenende in den weichen Waldbogen. Oder mein Werkzeug spickt weg, gerade als es anfängt zu rauchen. Oder der Knoten der Schnur löst sich. Und meine Arme mögen das Spiel sowieso nicht mehr mitmachen.

Konjunkturelle Überhitzung ist eine Sache, Feuer ohne Zündhölzer eine andere.

Das schlägt auf meine Stimmung. Links und rechts raucht es, die Teilnehmer packen das Grasbüschel mit den Händen, pusten rein.

Selbstmitleid macht sich in mir breit. Und eine gewisse Aggressivität. Ich drücke härter auf den Bohrstab. Ignoriere meine Arme, bohre weiter. Und dann fallen Glutstückchen in den Holzstaub. Der Bohrer spickt wieder weg – aber es glüht weiter. Jetzt kann auch ich sanft reinpusten, und das Büschel brennt! Lektion zwei: Survival passiert im Kopf.

Indianer-Elend und High-Tech

«In einer Notsituation bist du viel motivierter, dein Leben hängt schliesslich davon ab», formuliert es Hagen. Überleben heisst auch: Jeden Moment auf eine neue Situation eingestellt sein. Wie würden wir reagieren, wenn zu Hause kein Trinkwasser mehr aus der Leitung käme? Oder kein Strom mehr aus der Steckdose? Viele Menschen sind sich gar nicht bewusst, wie abhängig sie von

einer reibungslos funktionierenden Zivilisationsmaschine sind.

Christof Hagen lebte vor bald 30 Jahren monatelang mit Samen in Lappland und mit Mohawk-Indianern in den USA zusammen in der Natur. Von den Ureinwohnern – er verwendet lieber den Ausdruck «Naturmenschen» – hat er gelernt, wie sie in der Wildnis leben. «Ich bin aber kein Nostalgiker», stellt er klar. «Viele der Menschen dort sind dem Alkohol verfallen.»

Er hat auch keine Berührungsängste mit moderner Technologie. Um seinen Hals trägt er ein kleines LED-Lämpchen und eine Uhr, und allabendlich geht er im Wald online und erledigt seine Mails am kleinen Laptop. Oder er lädt das Bild des Regenradars für die kommenden Stunden auf sein Handy.

Blätter und Wasser

Um uns vor der Witterung zu schützen, bauen wir eine Astwerkhütte, die Zelt und Schlafsack ersetzt. Einen Nachmittag lang sammeln wir Material, vor allem drei mannshohe Haufen trockenes Laub. Wir zeichnen die Silhouette von zwei Personen auf den Boden, brechen Stecken und bauen ein Gerüst. Darüber stopfen wir Blätter, Blätter und noch mehr Blätter. Es ist schon stockdunkel, als wir unsere Hütte fertig gebaut haben. «Es wird etwas stickig drinnen und sehr warm», berichtet die Teilnehmerin aus Luzern am nächsten Morgen.

Doch ohne Wasser baut niemand eine Astwerkhütte, so schweisstreibend ist das. Sogar in der wasserreichen Schweiz gibt es Orte, wo kein Wasser auf der Oberfläche fliesst. Hagen erklärt, dass sich im Wallis oder Jura das Sammeln von Tau anbietet. Wichtig ist aber auch die Beurteilung des Wassers: «Schlechtes Wasser heisst im schlimmsten Fall Tod.»

Auf einem Spaziergang von nur ungefähr 2 Kilometern zeigt er uns dann über 20 Ess- und Nutzpflanzen. Auf dem Rückweg ins Camp schwärmen die Teilnehmenden – langsam hungrig – aus. Zum Nacht gibt es dann Spaghetti mit selbst gemachtem Pesto aus Wildpflanzen und Salat von der Wiese. Dazu trinken wir Kirschlorbeer-Schilf-Brombeerbblätter-Tee. Es reift die Erkenntnis, dass es wenig zum täglichen Überleben braucht: Klimaschutz, Feuer, Wasser und Nahrung. Das galt aber schon vor der Wirtschaftskrise.